

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
Jährlich 8 Rbl., halb. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop.
prämumerando.

Für Auswärtige:
Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. prämumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzieln (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reklamen 15 Kop.,

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1/P. oder
deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.

Jaland.

St. Petersburg.

Ueber den Aufenthalt Ihrer Kaiserlichen Majestäten in Spala veröffentlicht der „Prav. Wostok“ jetzt nachträglich eine Korrespondenz aus Sieranewice, d. d. 26. September a. St. die, mit der Ankunft der Allerhöchsten Reisenden auf der Station Olen beginnend, die Begleitung Ihrer Majestäten und die auf der Station anwesend gewesenen Personen namhaft macht, was f. z. bereits ausführlich durch das offizielle Blatt telegraphisch gemeldet und von uns wiedergegeben worden. Wir beginnen daher mit der Ankunft Ihrer Majestäten in dem Jagdschloß zu Spala, die bekanntlich am 3. September um 9 1/2 Morgens von der Station Olen aus erfolgte, von welcher Seine Majestät der Kaiser den Weg in Begleitung des Großfürsten Thronfolgers und des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch zu Fuß zurückzulegen geruhte, während Ihre Majestät die Kaiserin in einer mit sechs grauen Pferden bespannten sechsfüßigen Equipage sich von der Station nach Spala begab und dort fast gleichzeitig mit Seiner Majestät anlangte. An der Umfriedung des Schlosses wurden Ihre Majestäten von einem Künstler-Musikkorps aus Warschau empfangen und war dajelbst auch das Forst-Personal aufgestellt. Zu dem um 12 Uhr stattgehabten Dejeuner waren sämtliche Personen geladen, die bei dem Eintreffen Ihrer Majestäten auf der Station anwesend gewesen. Nach dem Dejeuner begaben sich Ihre Majestäten und Ihre Kaiserlichen Hoheiten, der Großfürst Thronfolger, der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch und die Großfürstin Xenia Alexandrowna, begleitet vom Marquis Wielopolski, an dem Stall vorüber, wo die von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser

geschenkte Equipage in Augenschein genommen wurde und machten dann einen Spaziergang nach dem Forsthaufe Konewka, in welchem Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch d. J. abgestiegen war. Hier verweilten die Allerhöchsten Herrschaften gegen eine Stunde und kehrten dann an dem Wohnsitz des Marquis Wielopolski vorüber, wo Sie die Fische im Teiche zu füttern geruhten und sodann den Marquis und den Maler Zichy mit einem Besuche beglückten. Nach der Rückkehr Ihrer Majestäten von dem Spaziergange wurden die Vorbereitungen für das Lawn-Tennis-Spiel in Augenschein genommen und um 8 Uhr Abends fand das Diner statt, bei welchem das Musikkorps des 42. Mitauischen Dragoner-Regiments fröhliche Weisen ertönen ließ. Die Witterung war an diesem Tage günstig, obgleich der Morgen trübe begonnen hatte. — Am 4. September um 7 Uhr 30 Min. Morgens wurden Ihre Majestäten durch ein Waldhorn-Signal geweckt und nach einer Stunde erfolgte der Ausbruch Seiner Majestät des Kaisers zur Jagd, an welcher Ihre Kaiserlichen Hoheiten, der Großfürst-Thronfolger und die Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch und Nikolai Nikolajewitsch d. J., sowie der Minister des Kaiserlichen Hofes, Graf Woronzow-Daschkow, General-Adjutant v. Richter, der Marquis Wielopolski, der Kammerjunker Graf Wielopolski und der Maler Zichy theilnahmen. Das erste Treibjagen fand auf dem Forstgrunde von Spala statt, dem dann noch vier weitere in der Forstkei Konewka folgten, so daß die Jagd sich bis sechs Uhr Abends hinzog, obgleich das Frühstück, das am Ufer eines Baches in der Nähe der Forstkei Konewka eingenommen wurde, nur eine Stunde währte und um 1 Uhr 30 M. zu Ende war. Zum Frühstück geruhte Ihre Majestät die Kaiserin mit der Großfürstin Xenia Alexandrowna zu Pferde einzutreffen, wobei Allerhöchstdieselbe vom General-Adjutanten Tscherewin, dem Fürsten Dolenzki und dem

Grafen Berg zu Pferde und der Fürstin Dolenzki und den beiden Hofräulein, Gräfinnen Kutojow in einer Equipage begleitet war. Während des Frühstücks spielte ein Waldhornisten-Korps. Nach dem Frühstück folgten Ihre Majestät die Kaiserin und Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Xenia Alexandrowna der Jagd durch den Wald zu Pferde und legten auf dieselbe Weise den Weg nach Spala zurück. — Dieses erste Treibjagen in diesem Jahre hatte das Vorhandensein von einer Masse Wild im Forst Ljubochna erwiesen und eine prächtige Jagdbeute geliefert. Seine Majestät der Kaiser hatte einen Hirsch angeschossen und 4 Rehe erlegt, während Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Thronfolger einen großen Hirsch und einige Rehe geschossen hatte. Bei der hierauf folgenden Mittagstafel spielte der Trompetenchor des Mitauischen Dragonerregiments, worauf die „Strede“, d. h. die Beschichtung des erlegten Wildes stattfand. Das Treibjagen am 5. September im Forstgrunde Zygan war wenig erfolgreich, nachdem der Ausbruch um 9 Uhr Morgens stattgefunden hatte. Nach den ersten beiden Bejagen, bei welchen Seine Majestät der Kaiser ein Reh erlegte, folgte das Frühstück im Walde, zu welchem Ihre Majestät die Kaiserin und die Großfürstin Xenia Alexandrowna zu Pferde und die Hofdamen in einer Equipage anlangten. Sie direkt zu der Jagdgesellschaft begebend, wurden Ihre Majestät und Ihre Kaiserliche Hoheit von dem am Tage vorher auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers aus Warschau eingetroffenen Photographen Metzkowski zwei Mal photographirt. Ihre Majestät die Kaiserin und die Großfürstin stiegen hierauf bei dem Frühstückstische vom Pferde und begaben sich mit den Damen des Gefolges auf die Suche nach Pilzen. Das Frühstück währte bis 1 1/2 Uhr Nachmittags, worauf sich die ganze Gesellschaft nach der Forstkei Chyzenze bei Ljubochna begab. Die Jagdbeute in den

zwei Treibjagen im letztgenannten Forst bestand aus 1 Hirsch, 3 Rehen und 1 Fuchs. Sodann kehrten Ihre Majestäten mit der ganzen Jagdgesellschaft nach Spala zurück. In der Nacht vom 5. zum 6. September fanden zwei Einzeljagen statt, bei welchen Seine Majestät der Kaiser in Begleitung des Marquis Wielopolski von 4 Uhr Morgens in den Forstrevieren Gelsow, Pila und Zeblowize der Radzizki Forstkei jagte und einen Hirsch erlegte und zwei andere anschoß. Bei der Ankunft in Gelsow hatte Seine Majestät kaum Seine Verwunderung über die vollständige Stille im Forste geäußert, als das von allen Seiten ertönende Geschrei der Hirsche das Vorhandensein solch einer Masse von Wild verrieth, daß Seine Majestät nicht sofort die Jagdrichtung zu bestimmen vermochte. Seine Majestät kehrte um 12 Uhr Mittags am 6. September von der Jagd zurück. Die Jagdbeute Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch im Forste von Konewka bestand aus einem alten Hirsch. — Am 6. September um 10 Uhr Morgens geruhte sich Ihre Majestät die Kaiserin in Begleitung des Grafen Berg und des Fürsten Dolenzki nach der Petrowski Forstkei zu einer Parforce-Jagd zu begeben, an welcher sich auch Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Xenia Alexandrowna betheiligte. Im Dorfe Gzozkow, wo eine Brücke über den Fluß Bliza führt, war die erstere vom örtlichen Gutsbesitzer Grafen Ostrowski mit einer Ehrenpforte geschmückt, an welcher sich oben das russische und das dänische Reichswappen befanden, während unten an den Brückenpfeilern die Familienwappen des Grafen Ostrowski und seiner Gemahlin angebracht waren. Als Ihre Majestät die Kaiserin die Brücke passirte, stand Graf Ostrowski an der Brücke und überreichte Allerhöchstdieselben ein Blumenbouquet. (Fortsetzung folgt.) — Prinz Louis Napoleon, Oberflieutenant im Mshgorodschon Dragonerregiment, de

(Nachdruck verboten.)

Ein tragisches Geheimniß.

Kriminalgeschichte

von

J. Hawthorne.

Nach Mittheilungen

des Inspektors der Geheimpolizei von New-York.

(14. Fortsetzung.)

Aus dem Laden gelangte Johnson durch eine Hintertür in einen dunkeln Gang, an dessen Ende eine zweite Thür in ein kleines Zimmer führte, welches sein Licht aus einem innern Hof durch ein am Boden befindliches Fenster erhielt. Johnson zündete die Gasbrenner an, die über einem Tisch in der Wand befestigt waren. Das Zimmer bot nun einen eigenthümlichen Anblick. Neben dem Schreibtisch auf dem Tisch lag ein Haufen Formulare zu Telegrammen, ein Adressbuch von New-York und eines von London. Eine große Karte von England, ein Kalender, verschiedene Fahrpläne und ein Bücherstell mit einer Anzahl juristisch aussehender Bücher in kalbledernem Einband, schmückten die Wände. Das Feuer brannte in dem kleinen Ofen, der in einer Zimmerecke stand und der darauf befindliche Kessel begann zu kochen. Drei oder vier starke Stühle, ein großer Koffer in der einen Ecke und ein verschlossener Schrank in der andern, bildeten das übrige Mobiliar.

Johnson, der hier ganz zu Hause zu sein schien, schob einen Stuhl vor den Ofen und nahm darauf Platz. Dann zog er des Obersten Willet aus der Tasche und hielt es so, daß der

Dampf, welcher dem Kessel entströmte, das Siegel des Kowerts erweichen mußte. Nach wenigen Minuten lebte der Siegelack nicht mehr und aus dem geöffneten Kowert zog Johnson den Brief des Obersten hervor, den er mit Eifer las. Er war nicht lang und als der junge Mann gendete, flog ein Schatten der Enttäuschung über sein Gesicht.

In diesem Augenblick ging die Thür auf und der schwarze Barbier trat ein.

— „Nun, haben Sie diesmal etwas entdeckt?“ fragte er leise.

„Das ist schwer zu sagen!“ entgegnete Johnson; „wenn nicht mehr darin ist, als es den Anschein hat, konnte ich die Mühe sparen. Sehen Sie einmal selbst!“

Während er so sprach, reichte er dem Schwarzen den Brief hin, den dieser las und dann nachdenklich das Kinn in die Hand stützte.

— „Es sieht zwar ganz unversänglich aus,“ meinte er endlich, „doch weiß ich nicht, warum er so darauf besteht, daß sie es ihm selbst bringt? weßhalb vertraut er Ihnen nicht das Ding an, das höchstens zehn Dollars werth ist?“

— „Ich wäre ganz sicher, daß sich dahinter eine Sache von Wichtigkeit verbirgt,“ meinte Johnson; „doch ist zweierlei zu bedenken: Erstens hatte er keine Ahnung, daß ich den Brief öffnen würde, sonst hätte er ihn mir nicht gegeben und ferner kennt sie seine Geheimnisse nicht, Hierüber bin ich ganz sicher unterrichtet.“

— „Er glaubt, daß Sie seine Ansichten theilen, nicht wahr?“ fragte der Schwarze.

— „So sicher, daß er mich in den Bund aufnehmen würde, wenn ich es verlangte.“

„Hat er heute Nacht etwas Besonderes vor?“ fragte der andere nach einer Pause.

— „Ich habe Grund anzunehmen, daß eine Versammlung stattfinden wird.“

„Es scheint mir kaum rathsam, heute Nacht etwas Entscheidendes zu unternehmen!“ sagte der Schwarze nach einigem Nachdenken.

„Aber suchen Sie auf jeden Fall zu erfahren, ob sie ihm das Ding hindringt oder sonst etwas. Bringt sie es ihm, so müssen Sie es im Auge behalten, bis sich die eine oder andere Gelegenheit findet, es zu untersuchen. Das Mädchen hat wohl Bedenken?“

— „Ja, aber mir ist's doch lieber, daß sie da ist als irgend ein Schuft. Sie ist sehr aufmerksam und ich kann mich auf Alles verlassen, was sie sagt.“

— „Schon gut, — aber die Sache dauert bereits eine ganze Weile! Sie sollten endlich einmal etwas Bestimmtes herbeischaffen!“

— „Wenn hieraus etwas zu machen ist, so vergeht keine Woche mehr, bis ich etwas Bestimmtes weiß.“

— „Hoffentlich! Doch nun ist's Zeit, daß Sie gehen. Ich muß nach dem Laden zurück.“

Der Schwarze verließ das Gemach; Johnson schloß das Kowert wieder mit flüssigem Leim, der sich in einer Flasche auf dem Tisch befand. Niemand hätte ahnen können, daß der Brief geöffnet worden war. Dann begab er sich aus dem Zimmer in die Barbierstube, kehrte nach der Station in der 8. Straße zurück und stand bald vor Oberst Desmonds Haus.

Neuertes Kapitel.

Ein häuslicher Sturm.

Fräulein Lieschen stand am Fenster des Rabinetts im ersten Stock. Hatte sie Robert Johnson erwartet — war es ein zufälliges Zusammentreffen, oder der innere Zug des Herzens? Sie sah ihn die Straße herauf kom-

men und ehe er noch die Hand an die Glocke legte, war sie schon die Treppe hinabgeeilt und hatte die Thür geöffnet.

Vor der Eingangstür befand sich ein gedeckter Portikus, eine Art Vorbau, der zwar nach der Straße zu offen war, aber doch geschützt genug für eine kleine Empfangsjedeleite, von der Besuchten ein paar sehr rothe Wangen mitbrachte. Dann traten die beiden höchst ehrbar in den Vorsaal ein und leise schloß sich die Thür hinter ihnen.

Der Vorsaal, wie dies bei den meisten Häusern New-Yorks der Fall ist, erhielt sein Licht nur durch ein rundes Fenster oberhalb der Thür. Es war ein etwa acht Fuß breiter Raum, links führte eine Thür in das vordere Wohnzimmer, hinter welchem sich noch ein durch Flügelthüren von letzterem getrenntes Gemach befand. An der rechten Seite des Vorsaals, der Wohnstübentür gegenüber, hing ein sechs Fuß hoher und etwa vier Fuß breiter Spiegel, um den wie ein Rahmen ein Gestell zum Aufhängen der Hüte angebracht war. Stand nun die Wohnstübentür offen, so erblickte man in diesem Spiegel den gerade gegenüberliegenden Ramin im Wohnzimmer nebst einem über diesem befindlichen Wandspiegel, in welchem nicht nur der größte Theil des Wohnzimmers selbst im Bilde erschien, sondern auch das dahinter liegende Gemach, da die Flügelthüren zu letzterem meist geöffnet waren. Ob man diese Einrichtung zufällig oder absichtlich so getroffen, ist schwer zu sagen. Gewiß ist nur, daß Jemand, der im Vorsaal stand, leicht Gelegenheit finden konnte, eine unbefugte Neugier zu befriedigen (wie aus der genauen Ortsbeschreibung ersichtlich) — und unter die neugierigen Leute mußte Robert Johnson in diesem Augenblicke gerechnet werden.

empfehlen ihr reich assortirtes Lager in Cigarren, Corden, Käse, Depichien u. s. w. der gef. Beachtung. Auch machen wir aufmerksam auf unsere MARGOS (für Schüler), blaue Tuche und Naturbiber. (8-1)

Ansländische Nachrichten.

Königlich aus dem Auslande in Petersburg ein-
getroffen und im Hotel de France Wohnung
genommen hat, ist, wie die „Dina-Ztg.“ erfährt,
mit dem Courierzuge der Nikolaibahn nach
Moskau gereist, um sich daselbst eine Woche
aufzuhalten. Von Moskau begibt sich der Prinz
nach Tiflis, wo sein Regiment stationirt ist.
Von Tiflis aus wird der Prinz, da er ein
großer Jäger ist, die besten Jagdgründe des
Kaukasus aufsuchen. Während seines Aufen-
halts in der Residenz besuchte der Prinz das
Zoologische Museum der Kaiserlichen Akademie
der Wissenschaften und ließ sich vom Direktor
bezüglich genauer Orientirung über die im Kau-
kasus vorkommenden Jagdthiere, deren Stand-
orte und Gewohnheiten Auskunft erteilen.

Unter den in Petersburg wohnenden
Franzosen ist die Frage angeregt worden, die
beiden in der Residenz existierenden französischen
Wohltätigkeitsanstalten, die von 1817 und die
von 1879 zu einer Gesellschaft zu vereinigen.

Wie die Residenzblätter berichten, wird
im Ministerium der Volksaufklärung zur Zeit
ein Projekt ausgearbeitet, welches die Grün-
dung eines besonderen Instituts im Auslande
bezugnehmend zweckmäßiger Ausbildung von Lehrern
der neueren Sprachen für die mittleren Lehr-
anstalten Auslands bezweckt. Das neue In-
stitut soll nach dem Muster des unlängst auf-
gehobenen Leipziger Seminars eingerichtet werden.

Im Ministerium des Innern sind den
„Or. Her. Bdz.“ zufolge Regeln zur Vornahme
von Zählungen in den Städten nach professionellen
Gruppen ausgearbeitet worden und 11 Gruppen
festgesetzt: 1) Grundbesitzer; 2) Gewerbetrei-
bende; 3) Bootleute; 4) zur Flotte Gehörige;
5) zur Armee Gehörige; 6) zur Polizei Gehörige;
7) von freier Profession; 8) Personen,
die ausschließlich von ihren Zinsen leben; 9)
Professionslose. Jede dieser Gruppen zerfällt
noch in Unterabteilungen, wie beispielsweise
die achte Gruppe — von freier Profession —
in folgende acht: Beamte, Adelige, Mönche
und Nonnen, Juristen, Ärzte, Lehrer, Arti-
sten und Gelehrte. Zu den letzteren werden
noch außer Gelehrten, in strengem Sinn des
Wortes, Publizisten, Schriftsteller u. s. w. ge-
zählt. Zur Gruppe der Professionslosen gehören:
Kinder, die bei ihren Eltern wohnen, Zöglinge
der Lehranstalten, Pensionäre in Armen- und
Krankenhäusern, Geisteschwache u. s. w.

Moskau. Die projektierte Mittelasiatische
Ausstellung, welche im Dezember hier selbst
eröffnet werden sollte, soll nach der „H. B.“
bis Ende Januar 1891 vertagt werden. Als
Gründe für diesen Aufschub des Eröffnungs-
termins werden die geringe Förderung der
Arbeiten des Komitês und der Mangel an
Interesse seitens der Sarten und anderer mit-
telasiatischer Völkerschaften für die Ausstellung
angegeben. Viele Eingeborene Mittelasiens
wollen keine Frachtgebühren für ihre Exponate
bezahlen und das Ausstellungskomitê hat sich
jetzt an die hiesigen in Frage kommenden Dampf-
schiff- und Eisenbahn-Gesellschaften um Fracht-
ermäßigung für die Ausstellungsgegenstände
gewandt.

Gegenüber der neuerdings an die
Person des Chefs des Generalstabes
der deutschen Armee und andere hohe
Generale geknüpften Gerüchte ist die „Köln.
Ztg.“ in der Lage, auf Grund sorgfältig an-
gestellter Ermittlungen zu versichern, daß die-
selben völlig aus der Luft gegriffen sind, daß
insbesondere der Chef des Generalstabes der
Armee bei Gelegenheit der Kaisermandöver
weder mit dem General v. Deszjynski, noch
mit irgend einem andern kommandirenden
General Meinungsverchiedenheiten gehabt hat,
geschweige denn, daß aus solchen ernste Diffe-
renzen entstanden sein könnten. Jeder, der die
Verhältnisse aus der oberflächlich kennt, weiß,
daß bei den Manövern die Möglichkeit zu solchen
Differenzen kaum vorlag, da die Kritiken am Schluß
der einzelnen Manöver von dem Kaiser persön-
lich abgehalten sind. Graf Waldersee hat nur
an denjenigen Tagen die Kritik gegeben, an
denen der Kaiser selbst ein Kommando geführt
hat, und die Thatfache, daß solche Kritiken ge-
halten werden, spricht genügend für sich und
zum Ruhme beider Theile, dessen, der sich der
Kritik freiwillig unterwirft, und dessen, der sie
süchellos und unabhängig, nach Recht und
Billigkeit abgehalten hat. Ebenso unbegründet
sind die Gerüchte, welche den Chef des General-
stabes der Armee in irgend welche Beziehungen
zu dem Rücktritt des Kriegsministers von Verdy
du Vernois bringen.

In einem Artikel über den Lippes-
chen Regentenschaftsstreit schreibt die
„Bohische Ztg.“:

Keinesfalls würde eine vom Für-
sten eingesetzte Regentenschaft auf eine künftige
Entscheidung des Bundesraths über die end-
gültige Thronfolge von Einfluß sein. Wie aber
die Sache im Augenblick steht, ist das Zustandekommen
des Regentenschaftsgesetzes mehr als
zweifelhaft, da ebenjowenig Aussicht vorhanden
ist, daß die fürstliche Regierung, an deren
Spitze ein früherer Polizeidirektor von Pots-
dam steht, ihren absolutistischen Standpunkt
verlassen, wie daß der jähre Rechtsinn der
Landtagsmehrheit, die ihre weisfällige Stam-
mesangehörigkeit nicht verleugnet, gebeugt wer-
den könnte. Kommt das Regentenschaftsgesetz
nicht zu Stande, so würde das Lippesche
Staatsministerium im Falle des Ablebens des
Fürsten die Regierung bis auf Weiteres zu
führen haben, und der Bundesrath alsdann
unter Mitwirkung des Lippeschen Landtages
berufen sein, das Nöthige zur Herstellung
geordneter Regierungszustände im Lande zu
veranlassen. Wie bekannt, ist einer der Ag-
naten des Fürstenhauses, nämlich Prinz Adolph,
jüngster Sohn des Fürsten von Schaumburg-
Lippe, der Verlobte der Prinzessin Victoria
von Preußen, Schwester des Kaisers. Unter
den verschiedenen Möglichkeiten wäre diejenige,
daß Prinz Adolph nach dem Tode des Fürsten
Woldemar zunächst Regent und nach dem Ab-
leben des geisteskranken Prinzen Alexander
demnächst regierender Fürst von Lippe-Deimold
würde, für das Land vermutlich die bei Wei-
tem günstigste. Die Linie Schaumburg-Dieser-

feld, die gleichfalls Ansprüche auf den Thron
erhebt, scheint zwar zu einem ersten Kampfe
mit ihren Nebenbuhlern entschlossen, und da
sie einen früheren preussischen Justizminister zu
den Ihrigen zählt, wird sie voraussichtlich in
starker Rüstung auf den Kampfplatz treten.
Im Lippeschen Lande aber, wie in der sonstigen
öffentlichen Meinung, scheint sich die Waage
der Schaumburger Linie zuzuneigen, und jeben-
falls böte der Schwager des deutschen Kaisers
für den Thron von Lippe mehr Bürgschaften
auf eine zeitgemäße Regierung des Fürstenthums
als ein Verwandter jenes preussischen Justiz-
ministers, der als Typus feudaler Gefinnung
den Namen Lippe seit langen Jahren schon
in offenen Gegensatz zur Politik des Reichs zu
bringen bemüht gewesen ist.

Der katholische Klerus in
Frankreich scheint sich mehr und mehr mit
der Republik auszusöhnen. So brachte auf
einem Banket, welches am Montag in Saint
Romain bei Havre gelegentlich der Einweihung
einer Kinderklinik stattfand, der dortige Pfarrer
einen Toast auf die Republik aus, der ihm
den warmen Dank des Präfecten der Seine-
Inférieure und der Abg. Faure und Siegfried
eintrug. „Wenn die Regierungsgewalt“, sagte
Pfarrer Palfrey, „von Gott kommt, so steht
einer Nation zu, die zu bezeichnen, welche sie
auszuüben haben. Das französische Volk hat
gesprochen. Uns liegt die Pflicht ob, ohne
Hintergedanken der Bewegung zu folgen.
Vielleicht werden morgen, wenn es in der
Presse heißt: Ein Pfarrer hat sich nicht ge-
scheut, auf einem offiziellen Banket das Wohl
der Republik ausbringen, manche ängstliche
Gewissen Stöhnen vernehmen lassen. Ich ver-
zeihe ihnen von ganzem Herzen. Uebrigens sind
sie nicht so weit von uns entfernt, wie sie
selbst glauben. Sie möchten nicht ungehorsam
sein gegen die Kirche. Die Kirche selbst ver-
langt aber, daß wir den Segen des Himmels
auf unser geliebtes Vaterland erleben, indem
wir jeden Sonntag singen: „Domine salvam
fac Republicam“, was auf gut französisch
heißt: „Vive la République!“ Donnernder
Beifall folgte diesen Worten.

Ueber die Gründe, welche A m e r i-
ka zur Mc. Kinley-Bill geführt
haben, lesen wir in der „Frankf. Z. Z.“:
„Wenn die amerikanische Industrie zu Schut-
zollen greift, ist es nicht die Noth, die sie zu
verfehrten Maßregeln treibt, auch nicht normale
Gewinnsucht, die Ziel und Mittel verkennt.
Amerikas neueste Zollpolitik bildet einen beson-
deren Fall. Wie die Gewinnsucht kennt auch
die Gewinnsucht den Zustand der Ueberreiztheit
und Vlasttheit, der auf eine Periode der
Ueberfüllung folgt. Auch die amerikanischen
Industriellen, die auf Jahrzehnte großer und
rascher Gewinne zurückblicken, sind blasiert.
Ihnen genügt es nicht mehr, die reichen Hilfs-
quellen ihres von der Natur und Geschichte so
außerordentlich begünstigten Landes zu ihrem
Vorteil auszunutzen, sie finden nur mehr in
ungeheuerlichen Kombinationen, in waghalsigen
Spekulationen, in förmlichen Raubzügen ihre
Befriedigung. Und auf dem natürlichen Weg
der Steigerung des Raffinements sind sie über
Tobereien, Corners und gigantische Krusts nun
endlich zur Mc. Kinley-Zollgesetzgebung gelangt,

durch welche sie, in der kurzen Zeit der Herr-
schaft ihrer Parteilichkeit, ihrem überhöhten
Spekulationsgeist eine wahre Orgie zu bereiten
unternehmen. Das Zolltarifgesetz, welches sich
als „Gesetz zur Reduzirung der Regierungse-
inkünfte“ betitelt, ist thatsächlich ein Gesetz
zur plötzlichen Erhöhung der Privateinkünfte
gewisser Leute. Wohlberrechnete Absicht und
günstige Umstände haben zu diesem Zweck zu-
sammengewirkt. Die Tarifbill, welche, wenn
wir nicht irren, seit fast einem Jahr in der
Legislative zu Washington berathen wurde, hat
schließlich doch fast mit der Pflöcklichkeit eines
russischen Ulas gewirkt. Niemand wußte, wor-
an man war. Das Zustandekommen der
Bill überhaupt, der Zeitpunkt und die Moba-
litäten ihrer Inkraftsetzung, fast jeder einzelne
Zollsatz war bis zum letzten Moment ungewiß,
und ist es, da die letzte Schlussredaktion dieses
komplizirten Gesetzes noch mehrere Tage in
Anspruch nehmen dürfte, zum Theil eigentlich
heute auch noch. Raum war im Konferenz-
komitee die Einigung erfolgt, so war auch schon
die Bill in beiden Häusern, fast ohne Debatte,
beschlossen, hatte die Unterschrift des Präsi-
denten und war bereits in Kraft. Wie bei den
Berathungen der Tarifpositionen in Washington
keine statischen Berechnungen, keine volkwirth-
schaftlichen Erwägungen den Ausschlag gaben,
so ist auch das amerikanische Importgeschäft in
den letzten Wochen nicht unter dem Zeichen
des soliden Handels, des kommerziellen Kalküls,
sondern unter dem der waghalsigen und kapi-
talstarkartigen Spekulation geblieben. Wie im-
mer es auch, unter dem Einfluß der neuen
amerikanischen Zollgesetzgebung, dem realen
Geschäft und der arbeitenden Bevölkerung dies-
seits des Ozeans ergehen mag — die
tolle Spekulation, nach der der Yankee dürstet,
hat auf der ganzen Linie gefiegt. Bei der
gewaltigen Hauffebewegung, welche jetzt in
Amerika beginnt, muß der amerikanische Kon-
sument die Rechnung bezahlen. Die große
Masse der Arbeiter in erster Linie! Sie
werden sich durch ihre großartigen Organisa-
tionen gegen die ausbeutungsüchtigen Monopoli-
sten zu wehren trachten, aber sie können nur
freiwillige Erfolge erzielen. Sie werden die
Steigerung der Löhne erzwingen, doch im näch-
sten Moment wird der Fabrikant erklären, daß
diese Lohnsteigerung seine Produktionskosten
erhöht, und wird die Preise seiner Waaren
abermals zum Schaden der Arbeiter erhöhen.
Aber sollten bei diesem Wettlauf zwischen
Waarenpreisen und Arbeitslöhnen die Waaren-
preise einmal bis über ein gewisses Maß stei-
gen, so kann wieder das Ausland trotz der
Zölle in Amerika konkurrieren. Dann muß
entweder wieder der Zoll erhöht werden und
das Spiel von Neuem beginnen, oder die
amerikanische Industrie weicht dem auslän-
dischen Import, und ihre Arbeiter sind
brotlos.“

Nach einer Meldung der „Agence de
Constantinople“ wurde durch ein am Sonntag
ergangenes Trabe dem Vertreter der Gruppe
der Deutschen Bank, Alfred Kaula, die Kon-
zession zum Bau der Eisenbahn-
linie Salonichi über Karajeria
nach Monastir in einer Länge von 205
Kilometer erteilt. Die von der Regierung zu

Er stand mit Bleschen Pond neben dem
Guttreuen und fragte sie, wie es ihr ergangen,
seit sie einander zuletzt gesehen, als er plötzlich
in dem Spiegel etwas gewahr wurde, wobei
ihm die Frage auf den Lippen erstarrte. Schwe-
gend lenkte er Bleschens Aufmerksamkeit da-
rauf hin und beide betrachteten mit Staunen
und Verwunderung, was ihnen der Spiegel
zeigte.

In dem hinteren Wohnzimmer standen
zwei Personen bei einander, eine Dame —
Mrs. Desmond — und ein Johnson unbekannter
Mann. Letzterer war kaum mittelgroß, von
dunkler Gesichtsfarbe mit dichtem schwarzem
Haar und lebhaften Augen. Er war einfach
gekleidet und gehörte offenbar den unteren Stän-
den an.

Robert und Bleschen sahen Mrs. Desmond,
die schöne, vornehme Frau, die Dame der
großen Welt, ihre Arme um den Hals des
Mannes schlingen und ihn zärtlich auf beide
Wangen küssen, worauf jener die Lieblosung er-
widerte. Dann hielten sie einander bei den
Händen und sprachen so leise zusammen, daß
die Zuschauer in dem düstern Vorsaal kaum
den Laut der Stimmen vernahmen.

„Bleschen“, fragte Robert im Flüsterton,
„hast Du schon je so etwas gesehen?“

„Niemals“, entgegnete Bleschen in
großer Aufregung, „ich traue meinen Augen
kaum.“

„Kennst Du den Mann?“

„Nein, aber er ist schon mehrmals
hier gewesen, er soll früher hier in Diensten
gestanden haben.“

„Ist er je hier gewesen, wenn Oberst
Desmond zu Hause war?“

„Ich glaube nicht!“

„Schon gut. Ich werde näheres über

ihn erfahren. — Inzwischen habe ich einen
Auftrag für Dich: Ueberbringe Mrs. Desmond
diesen Brief — er reichte ihr des Obersten
Billet — und gib acht wie sie aussieht und
was sie sagt, wenn sie ihn gelesen hat. Wahr-
scheinlich wird sie sich bald nachher anleiden,
um auszugehen. Ich wünsche zu wissen, ob
sie sich vorher in ihres Mannes Zimmer be-
giebt, um etwas aus seinem Schreibtisch oder
seiner Kommode zu holen und mitzunehmen.
Wenn sie das thut, so suche zu erfahren, was
es ist. — Das genügt für jetzt. Ein andermal
erkläre ich Dir Alles. Der Mensch ist im Be-
griff fortzugehen; ich will ihn nicht aus den
Augen verlieren! Lebwohl!“

„Oh Robert, ich bin ganz unglücklich
darüber!“

„Mache Dir keinen Kummer, mein Herz!
Du bist zu gut für die Welt. Die Sache
läßt sich nicht ändern.“

Robert verließ das Haus ebenso geräusch-
los, wie er es betreten, eilte die Stufen hinab
und auf die andere Seite der Straße, wo er
stillstand, um zu warten. Kurz darauf kam
der Unbekannte aus der Hausthür. Er war
ein Mann von recht angenehmen Außern zwi-
schen 35 und 40 Jahren. Sein schwarzer
Anzug — wahrscheinlich sein bester — hatte
einen schlechten altmodischen Sitz. Als er die
Eingangsstufen herabkam, war er bemüht,
sich seinen Seidenhut, der ihm offenbar zu
klein war, fest auf den Kopf zu setzen. Robert
Johnson hielt ihn für einen französischen Koch
im Sonntagshabit. — Ein schöner Liebhaber
für eine Dame wie Mrs. Desmond!

Der Mann eilte, die Arme schlenkernd,
mit geknicktem Kopf und raschen Schritten da-
hin. Johnson folgte ihm auf der andern Seite
der Avenue. Beim Hotel Delmonico bogen

sie in die 26. Straße ein und wandten sich
dann nach rechts. Nun kreuzte der Unbekannte
den Broadway nach der sechsten Avenue und
ging auf der südlichen Straßenseite weiter, bis
an ein kleines altes Haus mit einem Vorbau,
das von der Zeit und dem Wetter stark mit-
genommen war, so daß sich der ehemals weiße
Anstrich in ein schmutziges Grau verwandelt
hatte. Ueber der Thür des Hauses stand mit
großen Buchstaben: Louis Janiers Wein- und
Liqueurbhandlung. Der Mann trat hinein und
Johnson folgte ihm ohne zu zögern.

Er fand den Unbekannten hinter dem
Ladentisch eben damit beschäftigt, Hut und
Ueberrock aufzuhängen. Es mußte der Besitzer
sein — es war Louis Janier. — „Aus den
Frauen ist doch schwer klug zu werden, das
muß ich sagen!“ dachte Robert Johnson
bei sich.

Es war Freitag den 28. Dezember.
Raum 36 Stunden später war Louis Janier,
wie wir wissen, ein todtter Mann; aber Johnson,
dem nicht gleich und die Zukunft entschlei-
ert war, betrachtete ihn nichtsdestoweniger mit
Interesse.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein
Herr?“ fragte Janier, der sich umwandte und
Johnson im Laden stehen sah.

„Ich möchte Ihren Liqueur versuchen,
Mr. Janier“, versetzte der andere, „und wenn
Sie mir Gesellschaft leisten wollen, wird es
mich freuen.“ Der Weinhändler verneigte sich
lächelnd und brachte eine Flasche nebst zwei
Gläsern herbei.

„Diese Sorte wird Ihnen Beifall
haben“, sagte er.

„Sie verstehen sich ohne Zweifel da-
rauf“, entgegnete Johnson; „man hat mir
gerühmt, was Sie für ein Kenner sind.“

„Ich treibe das Geschäft schon lange.
Aber wer hat Ihnen das gesagt?“

„Oh, eine Dame, die ich kenne —
Mrs. Desmond“, erwiderte Johnson, den
Franzosen scharf beobachtet. Janier blickte in
augenscheinlicher Verlegenheit zu Boden. „Sie
sprach sehr anerkennend von Ihnen und Ihrem
Geschmack“, fuhr jener fort.

„Sie sagten, daß sie zu Ihrer Bekann-
schaft gehöre?“ forschte Janier aufblickend.

„Ich habe Geschäftsverbindungen mit
Oberst Desmond und sehe die Dame gelegentlich.
Sie haben mit der Familie in Verbindung ge-
standen, wie ich höre?“

Janier fuhr zusammen, bezwang sich aber
sogleich und erwiderte rasch: „Das heißt, ich
hatte eine Zeit lang die Oberaufsicht von
Oberst Desmonds Weinkeller und das Amt
eines Tafeldeckers im Hause.“

„So, so! — Es ist ein sehr ange-
nehmtes Haus, das muß ich sagen; alles auf
beste eingerichtet!“ Mrs. Desmond ist eine
geborene Französin, eine ausnehmend schöne
Frau!“

„Elle est en effet très-bien! Sie
könnte nicht besser sein“, sagte Janier sein
Liqueurglas zum Munde führend.

„Mich wundert nur, daß Sie nicht in
der guten Stelle geblieben sind; ich dachte,
Sie müßten sich da sehr wohl befinden
haben!“

„Ja aber man kann nicht immer
ihnen, was man möchte; es giebt Gründe.
Wissen Sie: Ich habe Familie, eine Frau und
sechs Kinder; die kann man im fremden Hause
nicht alle bei sich haben, und immer eine
besondere Wohnung für sie zu mietzen, ist
unbequem.“

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 237 des Podzer Tageblatt

Der Spiritismus in den Tuilerien.

Wer war Home und woher kam er? Er nannte sich selbst einen Amerikaner, während Andere wissen wollten, daß er in Wirklichkeit ein Deutscher gewesen und daß seine Anwesenheit in Frankreich mit der Politik in Zusammenhang gestanden sei. Gewiß ist es aber, daß Home für einen Monat einen wirklichen Einfluß, wenn nicht auf den Kaiser Napoleon, den seine Vorstellungen bloß amüßten, so doch auf die Kaiserin Eugénie ausgeübt habe, welche ganz und widerstandslos in seinen Bann gerieth.

Es wäre inzwischen lächerlich, diesem Menschen eine allzugroße Bedeutung beimessen zu wollen; und wenn er auch für einen Augenblick das Pariser Kabinet beunruhigte, so ist es doch Thatsache, daß er wieder verschwand, ohne das sich gesteckte Ziel erreicht oder die Politik, welche Kaiser Napoleon damals mit energischer Hartnäckigkeit verfolgte, auch nur um eine Linie verschoben zu haben. Jedenfalls ist es aber seltsam, daß Home mit Hilfe eines noch nicht erklärten Charlatanismus einem Kaiser, dessen Willensäußerungen Europa horchte — einer Kaiserin und einem Hofe, dessen Geist sprichwörtlich war, seine Persönlichkeit und seine vorgebliche Wissenschaft aufdringen konnte.

Unter den die Kaiserin umgebenden Damen kam es zu einem förmlichen Wettstreit, welche den Wundermann der Anderen entreiße, ihn am Abend in ihrem Salon sähe und sich zu seiner bewundernden Dienerin mache. Diese Verblendung war so augenscheinlich und verdächtig, daß selbst das Publikum darum wußte und die französische ebenso wie die auswärtige Presse sich in schiefen Auslassungen damit beschäftigte. Da die Dinge eine wenig würdige Wendung für die Kaiserin und Diejenigen zu nehmen drohten, welche das Vergnügen unterstützten, begaben sich die Staatsmänner zum Kaiser und theilten ihm ihre Unzufriedenheit mit. Der Kaiser hätte ihnen in der Weise erwidern können, wie er es oft that, wenn sie ihm eine neue Unbesonnenheit seiner Gemalin vorhielten; er begnügte sich sonst damit, daß er die Arme zum Himmel emporhob und räthelhaft lächelte. Aber in diesem Falle schenkte er

ihnen ein besseres Gehör und ließ ihrem Begehren Gerechtigkeit widerfahren. Home mußte über geheimen Befehl Frankreich verlassen, wohin er nie wieder zurückkehrte. Mit seiner Entfernung hörte diese Verzauberung, der mythische Schwindel auf, der sich des weiblichen Theiles des Hofes bemächtigt hatte. Man darf deshalb nicht glauben, daß Home gar so Außerordentliches geleistet habe, ja unsere modernen Weisen würden wenig darüber erstaunt sein; aber zur damaligen Zeit mußte er wohl Sensation machen. Gemein in seinem gesammten Wesen, fiel doch dem Beobachter bei Home der außerordentlich intelligente und scharfe Blick auf.

Sein erstes Auftreten in Paris war auf einem Ballé bei der Gräfin A. . . . Gemahlin eines in Frankreich beglaubigten Botschafters. Obgleich von ihrem Gemal getrennt und für sich lebend, empfing doch Madame A. . . . sehr viele Personen und besonders die offizielle Welt. Vor Beginn des Tanzes bat ihn die Dame des Hauses, etwas von seinen Künsten zum Besten zu geben. Er ließ sich nicht lange bitten, und nun sah man die Gemäalde und Möbel sich in Bewegung setzen, indem die einen an ihren Nägeln von rechts nach links schwannten, während die anderen jäh und ruckweise ihren Platz veränderten.

Bald waren Home die Salons der tonangebenden Damen erschlossen. Besonders strebte er an, von der Gemahlin eines der vornehmsten Minister der damaligen Zeit empfangen zu werden, und nachdem er sich in das Vertrauen des Gemahls eingeschlichen, erhielt er die Begünstigung eines Empfanges im Ministerium. Er erklärte, daß er seinem Wirthe gewiß überraschende Dinge sehen lassen würde, wenn dieser ihm erlauben wolle, bei ihm seine Experimente vorzunehmen, und vor Allem versprache, ihm gegenüber nicht den Ungläubigen aus Prinzip zu spielen. Es fand deshalb dort thatsächlich zu Ehren des Amerikaners eine Soirée statt. Aber Mad. A. . . . hatte den Bitten des Spiritisten nur zögernd nachgegeben und dieser relativen Feindseligkeit gegenüber schmolte Home und ließ nichts „sehen.“ Bei der Gräfin von B. . . . und dem Grafen M. . . . paradierte er mit der Wissenschaft, die man ihm zuschrieb. Die Tische drehten sich, die Randelaber stiegen bis zum Plafond empor und eine mythische Musik ließ sich vernehmen.

Die Kaiserin, welche von allen diesen

Vorgängen durch Augenzeugen unterrichtet worden war, beauftragte nun eine Vertrauensperson, den Zauberer bei ihr einzuführen und es wurden alle Vorbereitungen für die Experimente getroffen. Home erschien also in den Tuilerien und trat so wie überall auf, ohne sich durch die Gegenwart des Kaisers oder seiner Gemahlin einschüchtern zu lassen. Als der Moment der Experimente gekommen war, ordnete er an, die Lichter zu dämpfen, ließ einen runden Tisch in die Mitte eines Saales tragen, der mit einem bis auf den Fußboden herabfallenden Teppich bedeckt wurde, und nachdem er jeder Person ihren Platz angewiesen, rief er endlich seine Geister.

Aber anfangs blieb der erwähnte Tisch trotz aller seiner Bitten und Drohungen unbeweglich und stumm. Nun hieß es:

„Es sind zwei ungläubige Personen da, der Graf B. . . . und der Herzog von Cassano. Sie müssen hinausgehen, wenn sich der Geist gefällig zeigen soll.“

Der Graf von B. . . . war derselbe „Ungläubige,“ bei dem Home empfangen worden war und nichts „sehen“ gelassen hatte. Was den Herzog von Cassano betrifft, so hatte dieser aus seiner Abneigung gegen den Abenteuerer, welcher ihm auch seinerseits auswich, nie ein Geht gemacht.

Auf das etwas scherzhafte Ersuchen des Kaisers entfernten sich diese beide Herren und Home machte sich ans Werk. Es war jetzt ein unter den Tisch geschmuggeltes Accordeon, das, ohne von irgend Jemandem berührt worden zu sein, unbekannt Arien ertönen ließ. Dann wendete sich Home an eine der Frauen in seiner Nähe und fragte: „Madame, wollen Sie einer Person die Hand reichen, welche Sie geliebt und verloren haben?“

„Ich wünsche meinem Vater die Hand zu geben,“ erwiderte Madame A.

Und sie steckte ihre Hand unter den Tisch, ohne lange warten zu müssen, denn bald drückte in der That eine kalte und feuchte Hand zu ihrem großen Schrecken die ihrige.

Der König von Baiern, welcher dieser Szene beiwohnte, belreuzigte sich vor Entsetzen.

Der Kaiser selbst, welcher in einem Winkel des Zimmers stumm und aufmerksam stand, fühlte einen Druck auf seiner Schulter und einen Hauch über sein Gesicht streifen. Er nahm nach der Soirée keinen Anstand, diese Empfindungen einzuge-

stehen, und in Folge dessen mußte Home von dem Gefolge und überall, wohin sich der Hof begab, empfangen werden.

Ein wichtigeres Ereigniß, das große Aufregung verursachte, war ein Drama, welches kurz nach der Soiree bei der Kaiserin sich begab.

Der Marquis von B. . . hatte für Home große Bewunderung gezeigt und ihn nochmals gebeten, ihm eine verstorbene Geliebte erscheinen zu lassen. Der Amerikaner hatte sich lange geweigert, aber endlich willigte er ein, dem Marquis gefällig zu sein.

Kommen Sie morgen zu mir, sagte er eines Tages — und ich werde Sie Derjenigen vorstellen, die Sie geliebt haben.

Zur bestimmten Stunde erschien M. de B. bei dem Spiritisten. Dieser ließ ihn in ein Zimmer eintreten, führte ihn zu einem Bett und verließ ihn.

Was ging dann vor? Nur der Held des Abenteuers wußte es, aber er nahm das Geheimniß seiner Vision mit sich ins Grab. Sah der Marquis wirklich die gewünschte Person oder war er nur — wie wahrscheinlich — der Spielball eines fürchterlichen und tollen Träumers? Als Home wieder in das Zimmer trat, lag der Marquis zu Füßen des Bettes auf dem Teppich ausgestreckt und gab kein Lebenszeichen von sich. Ein Herzschlag hatte ihn getödtet.

Man fragte sich nach diesem Vorfall in der Umgebung des Kaisers, ob es nicht angezeigt sei, dem Thun des Spiritisten ein Ende zu machen. Aber die Kaiserin, welche das gegen ihren Schüßling angessponnene Komplot erfuhr, legte sich ins Mittel.

Eines Tages, als sich der Hof in Fontainebleau befand — es war an einem Sonntag Früh — machte die Kaiserin den sie begleitenden Damen den Vorschlag, sich mit Home in den Kiosk am See zu begeben. Ihren Wunsch wurde willfährig und alle setzten sich wie immer um einen Tisch, den der Amerikaner um Rath zu fragen nicht säumte. Unter den anwesenden Frauen befanden sich an diesem Tage die Großherzogin Stefanie von Baden, Tante des Kaisers, sowie ihre Tochter, die Prinzessin Marie, Herzogin von Hamilton.

Der zum Sprechen aufgeförderte Tisch blieb einen Augenblick stumm; aber dafür schlugen große Hagelkörner mit einem eläubernden Geräusch an die Fenster des Kiosk. Endlich entschloß sich der Geist, das Schweigen zu brechen.

Was machen Sie hier? Es ist Sonntag. Ihr Platz ist anderswo. Sie sollten in der Kirche sein.

Die sehr abergläubige Kaiserin erhob sich darauf, zog alle ihre Freundinnen nach sich und sie gingen eilig ihre Andacht verrichten.

An demselben Tage, nach dem Diner, stieg man in den Waggon, um nach

Redakteur und Herausgeber Leopold Zoner.

Paris zurückzukehren. Auch da fand, während der Zug in Bewegung war, eine Zauberhene statt. Home, der die Kaiserin nicht verließ und überall, wo sie sich befand, seinen bestimmten Platz einnahm, saß in der Mitte des Salonwagens, als plötzlich die Sipe, die Polster, die Rundsophas und die Tische einen höllischen Ton aufzuführen begannen und an Menschen und Dinge stießen.

Der kaiserliche Prinz, der damals noch ein Kind war, erschrak, und um ihn vor einem Schlag auf den Kopf zu bewahren und zu trösten, mußte ihn eine der anwesenden Frauen zu sich nehmen, ihn lieblos und während der weiteren Fahrt auf ihren Armen tragen.

Von dieser Stunde an kam es vor Seite des Herrn M. F. . ., der damals Minister des Aeußern war, trotz der Verleumdung der Kaiserin, zu einem erbitterten Kampf gegen den Spiritisten. Er beschloß, den Hof von ihm zu befreien, und drang in den Kaiser, diesem grotesken Treiben ein Ende zu machen. Ein Umstand kam noch hinzu, um den Jörn des Ministers zu verstärken. Home, dessen Einfluß immer eigenhümlicher wurde, begünstigte sich nicht mehr damit, die Geister über die Alltäglichkeiten des Lebens sprechen zu lassen, sondern er setzte sich in den Kopf, ihnen Reden in den Mund zu legen, welche die Politik selbst betrafen. Ideen und Meinungen wurden nun ausgesprochen, die im strikten Gegensatz zu den Ansichten der gewöhnlichen Rathgeber des Kaisers standen.

Eines Abends zum Beispiel ließ er von dem geheimnißvollen Bleistift folgenden Satz niederschreiben: „Der Kaiser muß den Krieg erklären und Italien von den Deserteuren befreien.“ Der bei dieser Szene anwesende Minister des Aeußern konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten. Er suchte am andern Tage den Kaiser auf und es kam zu einer entscheidenden Erklärung.

Inzwischen blieb der Amerikaner, dank der Protektion der Kaiserin, eine Zeit lang noch mächtig genug, und erst nach einem Aufenthalt in Biarritz, wo Home die Kaiserin beinahe kompromittirte, was die Angriffe mehrerer auswärtiger Journale zur Folge hatte, begann der Stern des Spiritisten zu erbleichen.

„Es freut mich unendlich,“ schrieb damals der in Rede stehende Minister, „daß sich Home in Verirrung bringt. Aber ich hoffe, daß man ihn auf der That ertappt! denn ich halte ihn für einen Prestidigitator, einen Gaukler, mit einem Wort für einen Abenteurer, der sich in die Tuilerien einzuschmuggeln verstanden hat. Dann wird man ihm eine tüchtige Züchtigung andeihen lassen und ihn vor die Thüre setzen; denn es ist nicht erlaubt, einen Mann, wie den Kaiser, so frech zum Besten zu haben! Die ausländischen Korrespondenten haben sich in böshafter Weise mit der Anwesenheit Home's in Biarritz beschäftigt und zwei belgische Journale sind an der Grenze aufgehalten worden, weil sie wenig

ehrerbietig von der Kaiserin sprachen. In Paris zirkulirten die seltsamsten Gerüchte über ihn. Niemand kann begreifen, daß die Kaiserin einen Komödianten, einen Taschenspieler oder mindestens einen Abenteurer in ihre intime Gesellschaft zulasse, der solchen Mißbrauch macht von der Güte, die man ihm zeigt und von den Vertraulichkeiten, die man ihm erlaubt.“

Home, der ein sehr schlauer und intelligenter Mann war, sah jetzt ein, daß jede Bemühung seinerseits, dem Willen von M. F. entgegenzuwirken, vergeblich sein würde. Als der Hof zurückgekehrt war, erschien er nicht mehr in den Tuilerien und sein Andenken erlosch mit ihm.

Bunte Chronik.

Näuberromantik. Einer der bedeutenderen Räuber Serbiens, „der letzte Heiduk“, der König der Berge“, wie sich Marinko Jofovats selbst nennt, macht dem Minister des Innern, Gajda, und seinen untergebenen Behörden recht viel Sorge. Noch mehr Aerger aber macht es der herrschenden Partei Serbiens, daß sich Heiduk Jofovats selbst als einen Anhänger der Radikalen bezeichnet, was von den politischen Gegnern, den Liberalen und Fortschrittler, weidlich ausgelegt wird. Marinko Jofovats hat zum Schauplatz seiner Thätigkeit das nordwestliche Serbien erwählt; die dichten Wälder zwischen Bajeno und Schabag, und längs der Drina bieten den Räubern viele Schlupfwinkel, in denen sich die zahlreiche Bande des Jofovats aufhält. Einer der letzten Streiche des berühmten Heiduken ist die Bedrohung des Wirthes Hedra Nitsch im Dorfe Ceroovats; er schrieb demselben: „Ich habe vernommen, daß Du Dich recht gesund und wohl befindest, was mich sehr erfreut und habe weiter gehört, daß Du recht viel Geld besitzt, was mich wiederum sehr erfreut. Du hast dieses Geld von armen Leuten erpreßt, und so bitte ich Dich, mir 200 Dukaten zu schicken. Wenn Du dies nicht thust, werde ich Dir etwas nehmen, was Dir lieber als Dein Geld (d. h. das Leben) und was auch mir lieber ist als Geld. Das Geld bringe bald, sonst muß ich Dich besuchen. Wenn Du auf dem Seitenwege zu dem Gute Krubinka gehst, wirst Du zur linken Hand des Weges einen alleinstehenden Birnbaum im Felde sehen, an dem sich ein Zeichen eingehauen befindet, dorthin bringe das Geld und lege es nieder.“ Peter Nitsch hat das Geld dem Räuber nicht gegeben, sondern die Sache der Behörde angezeigt, sein Haus in Vertheidigungszustand gesetzt und sein Weib und seine zwei Kinder zur Sicherung ihres Lebens in die Stadt Schabag gebracht; er selbst aber will auf seinem Gute bleiben und den Besuch des Heiduken Jofovats erwarten.

Дозволено Цензурою.
Варшава 4-го Октября 1890 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.



Am Mittwoch, den 15. d. Mts., 1 Uhr früh, verschied nach langem schweren Leiden unsere innigstgeliebte Tochter, Enkelin, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Juljanna Wegener

im blühenden Alter von 21 Jahren.

Die Beerdigung der irdischen Hülle der theuren Verbliebenen, wozu alle Verwandten, Freunde und Bekannte eingeladen werden, findet Freitag, den 17. d. Mts. vom Trauerhause in ZGIERZ aus statt.

DIE TRAUERNDEN HINTERBLIEBENEN.

Handelslehr-Curse!
Erfolg garantirt! (4)
Der Eintritt kann jeder Zeit erfolgen!
Gründliche Ausbildung
in
einfacher und doppelter
Buchführung.
Auf Wunsch Special-Curse im
kaufmännischen Rechnen,
Wechsellehre, Correspondenz
und Calligraphie.
Den Unterricht leiten zwei
erfahrene Fachlehrer.
Anmeldungen täglich und jede Auskunft
von 12-2 Uhr Mittags und von 7-8 1/2
Uhr Abends bei **Th. Orda**, Zawadzka-
Strasse kleines Scheibler's Haus, II. Etage
links.

Zahnarzt
B.v.Brzozowski
(in Russland und Deutschland approbirt),
ist zurückgekehrt und wohnt Petrikauer-
Strasse Nr. 39, im Hause des Herrn Ga-
piemski, oberhalb der Conditorei des Herrn
Wüstehube. (15-11)

Das Möbel-Magazin von
JULIUS GROSSER
befindet sich jetzt
Bahn- (Dzielnia-) Strasse Nr. 6,
im Hause des Herrn Tempel und empfiehlt sich den
geehrten Herrschaften aufs Angelegentlichste mit
einer Auswahl von verschiedenen Möbeln. Zeich-
nungen der berühmtesten Techniker der Gegenwart
liegen zur gefl. Ansicht. Prompte Ausführung
wird zugesichert. (6-5)

Dem geehrten Publikum hiesiger Stadt die ergebene Anzeige, daß ich im
Hause Minor, Petrikauer-Strasse Nr. 744 (131)

ein Fleisch- und Wurstwaren-Geschäft

eröffnet habe und empfehle täglich frische Wiener- und Krakauerwurst, vorzügliche
Bratwurst, Pökelfleisch, Aufschnitt und alle andere feinen Wurstwaren.

6-1) **E. KAROFF.**

Dem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend zeige
ich hiermit ergebenst an, daß ich
einen neuen größeren Transport von

UNGAR-WEINEN

in bekannter Güte

aus meinen eigenen Kellereien in Mád, bei Tokaj in Ungarn
erhalten habe und dieselben zu möglichst billigen Preisen empfehle.

Gleichzeitig mache ich auf mein reichassortirtes Lager
sämtlicher anderer
in- u. ausländischer Naturweine, Original-Cognacs,
verschiedener Liqueure etc. etc. und französischer
Champagner-Weine
aufmerksam.

Hochachtungsvoll

E. Szykier.

5-1)

3-2) **Claudia Sygalina vom Kaukasus.**

Die Refir- und Kumys-Kur

in der Anstalt der Claudia Sygalina vom Kaukasus.
Lodz, Dzielnia-Strasse Nr. 1376/10, Haus August Fischer, zwischen der
Petrikauer- und Wschodnia-Strasse.
Der Refir wird in meiner Anstalt täglich frisch bereitet und zwar in drei
Sorten: eintägigen, zweltägigen und dreitägigen, sowie auch mit Pepsin, Cognac und
mit Eisen, nach ärztlicher Vorschrift.
Eben habe ich zur Refir-Erzeugung frische, mikroskopisch untersuchte und voll-
ständig gesunde Refir-Bilge erhalten.
Ich besitze 16 verschiedene Medaillen für Auszeichnung, die große
goldene Medaille der Pariser Weltausstellung von 1890, und über 2000 Dank-
schreiben von Personen, welche von verschiedenen Leiden geheilt worden sind.
Lodz, Dzielnia-Strasse Nr. 1376/10, Haus August Fischer.

Erste Sanatorium der Refir-Fabrikation im Jahre 1863.

Stilles der Refir-Kur

!!! Um Irrthümer zu vermeiden!!!
theile ich meinen werthen Kunden hierdurch mit, daß mein seit 1880 hierorts bestehendes
Uhren-Geschäft nach wie vor
nur allein

Petrikauer-Strasse 752 (115) schrägüber Herrn Heingels Palais, fortbesteht!
Gleichzeitig empfehle mein Lager aller Arten Uhren, Ketten, Bijouterien in größter Auswahl
unter Garantie zu zeitgemäßen Preisen.

6-2) **Robert Müller, Uhrmacher.**

befördert in **ANNONCEN** sämtliche
existirenden Zeitungen
E. MARKGRAF

Starke und schöne
Alleebäume
sucht zu kaufen
Park Julianow bei Lodz.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Домъ-депо Цевуронъ.
Варшава 4-го Октября 1890 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Varieté - Theater.

Direction L. Sylvandier.

Donnerstag, den 16. October 1890 und die folgenden Tage

Große Extra-Vorstellung

der neu engagirten Mitglieder:

Frl. A. G. RENARD,

deutsche Operetten-Sängerin,

Frl. Belloni,
deutsche Chansonette,

Frl. Corally,
deutsche Chansonette,

Frl. Hielberk,
deutsche Chansonette,

Frl. Michailowa,
russisch-polnische Chansonette,

Frl. Demny,
deutsche Chansonette,

Herr Seydelon,
Salon-Songleur,

Frl. Stenzel,
Lieder-Sängerin,

Herr Horst,
Character-Komiker,

H. Zimmermann
deutsch-russischer Tanzkomiker,

Gebr. Kaudelly,
komische Tanz- und Gesang-Duettisten.

Die lustige Flotte,

March von Schrammel.

Kapitän Renard mit seiner ganzen Flotte bestehend aus 15 Damen.

"SCHWIRBL"

Parodie Troubadour. Solo-Oper von Herrn W. Zimmermann.
„Rebecka im Sturm“, vorgelesen von Gebr. Kaudelly.
Kapellmeister Richard Staps.
Anfang präcise 1/9 Uhr.
Die Direction.

Meinen werthen Gönnern und Freun-
den die ergebene Anzeige, daß ich das bis-
her von Herrn E. Scheunert innegehabte

Restaurations- Lokal

im Hause Wschodniastrasse 1411a
übernommen habe
und empfehle dasselbe einer geneigten Be-
achtung, indem ich gleichzeitig versichere,
stets mit vorzüglichen Speisen und Ge-
tränken aufwarten zu wollen.

2-1) Hochachtungsvoll
Moritz Kern.

Gesucht zum sofortigen Antritt
ein Schaumeister
für die Fabrik
Emil Remus in Zgierz.

Patent- und
Technisches Bureau (28)
C. v. Ossowski, Ingenieur,
Berlin W. 35, Potsdamerstr. 108, I.
besorgt Patente aller Länder und
ertheilt Auskunft in sämtlichen
techn. und commerc. Angelegenh.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute Donnerstag, den 16. October 1890
Abonnements-Vorstellung.

Zum 2. Male:
Erziehungsergebnisse.
Lustspiel in 2 Aufzügen von Carl Blum.
Margarethe Western:
Valentine Rosenthal-Riedel.

Hierauf:
Zum 1. Male:
Die schöne Galathee.

Operette in 1 Act von Suppé.
Galathee, eine Statue Frl. Gotthardt.
Pygmalion, ein Bildhauer Herr Werner.
Carybde, sein Diener Frl. Pusch.
Nydas, ein Rumpfmann Herr Schneider.

Zum Schluß:
Die Schulleiterin.
Salon-Lustspiel in 1 Act von Pohl.
Lucie v. Nietoch:
Valentine Rosenthal-Riedel.
Der Vorverkauf beginnt Vormittags 10 Uhr
an der Theaterkasse.
Deffnung der Abendkasse um 6 Uhr.
Anfang präcise 8 Uhr.

Lodzer Victoria-Theater.

Donnerstag, den 16. October 1890:
Dalila.
Drama in 6 Akten von D. Leuliet.